



Thurgauische
Kunstgesellschaft

ALLES WIEDER NEU DENKEN!

Zwanzig Fragen an Christoph Rütimann
gestellt von Jeremias Heppeler





Im Kanton Thurgau tummeln sich viele Künstlerinnen und Künstler. Alteingesessene. Neu nachgewachsene Talente. Und vergeudete. Suchende. Gefundene. Erfolgreiche. Verborgene. Das Projekt «**KUNST**persönlich» der Thurgauischen Kunstgesellschaft will die gegenwärtige Corona-Krise nutzen, um den Fokus zu verschieben. Auf eben jene Künstler des Kantons. Zu diesem Zweck wurde ein Fragenkatalog erstellt, der in unveränderter Form jedem Künstler gestellt wird. Der jeden gleich und gleichberechtigt behandelt.

Okey. Habe lange überlegt, lang gehadert, aber es hilft nichts. Dieser Text beginnt mit einer Kapitulation. Es ist 2022 nicht möglich, **CHRISTOPH RÜTIMANN'S** Schaffen adäquat in einem Text dieser Länge zu beschreiben. Selbst eine reine Auflistung würde wohl den Rahmen sprengen. Geht nicht. Normalerweise würde man jetzt versuchen, Rütimanns Bildsprache zu beschreiben. Den technischen roten Faden, der alles verknotet und umwebt, der in mühevoller Kleinstarbeit, in Recherche und Fortbildung gesponnen wurde. Geht aber auch nicht. Denn Christoph Rütimann wechselt die Techniken fast von Projekt zu Projekt (auch wenn es viele wiederkehrende Motive und weiterführende Verknotungen gibt). Er ist – wenn wir in klassischen Kategorien denken – Maler. Musiker. Performer. Fotograf. Gleichermassen. Auf Augenhöhe. Und vieles dazwischen. Vielleicht müssen wir also den Blickwinkel ändern. Was, wenn nicht die Technik oder das Medium, verbindet Rütimanns Schaffen? Denn Verbindungen, das wird im Gespräch mit dem Künstler und der Auseinandersetzung mit seinen Arbeiten schnell klar, gibt es. Ganz klar. Nichts ist willkürlich, wohl aber von Zeit zu Zeit zufällig. Und dann fällt der Groschen: Rütimanns zentrales Werkzeug ist die Idee. Die steht über allem. Im Zentrum. Er selbst, der Künstler, ist

zunächst Beobachter. Im Ausguck. Auf die Welt. Auf Systeme und Momente. Auf Zusammenhänge. Und vor allem auf sich selbst. Auf die Kunst. Und auf alles, was sie in einem Bündel der Rattenschwänze hinter sich herzieht. Aus der Beobachtung erfolgt ein Erkennen. Von Umständen. Oder Missständen. Vielleicht auch von Situationen. Von Grenzen und Grenzziehungen. Und dann, im dritten Schritt, erfolgt das Sichtbar- oder Fühlbar- oder Hörbarmachen des Diskurses, die zentrale Aufgabe des Künstlers, in welcher es Christoph Rütimann in nunmehr vier Jahrzehnten künstlerischen Schaffens zu wirklicher Meisterschaft gebracht hat. Zuvorderst, das zeigt der Blick ins Archiv, war da der eigene Körper, der sich zur Sichtbarmachung anbot. Und den Rütimann einsetzte – ohne Angst vor den Zuschauern. Oder vor Verletzungen. Schonungslos. Hier sticht vor allem die Performance «Hängen am Museum» ins Auge, auch weil sie so umfassend wirkt und eine Geschichte vom Ende und vom Anfang erzählt (in genau dieser Reihenfolge). 1994 nämlich liess sich Rütimann in einer Dezembarnacht um den (dem Abbruch geweihten) Luzerner Museumsbau von Armin Meili ziehen, hängend, während ihm sein Publikum einer Prozession gleich eine Stunde lang folgte. Mit dem eigenen Künstlerkörper an das Museum gekettet, inszenierte Rütimann den Abschied wie eine öffentliche Hinrichtung und erschuf eine Ikonographie der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen KünstlerInnen und Museen. Acht Jahre später schloss sich dann der eröffnete Kreis als Rütimann abermals an einem Luzerner Museum hing – dieses Mal am neuen, gewaltigen Kunst- und Kongresszentrum (KKL), wo er den klaren Formkontrast zwischen dem menschlichen Körper und der kalten Linie der scharfen Dachkante nachzeichnete und die letzten Meter seiner Umrundung auf einem Rollwagen vom Museumsdirektor gezogen wurde. Und wir erkennen zwei entscheidende Motive, die in Rütimanns Schaffen stetig wiederkehren: Das konsequente Abarbeiten an Architektur und die Linie als entscheidendes Leitmotiv



in seinen Installationen. Sie nämlich wird zum Sinnbild, losgelöst vom Papier, befreit im dreidimensionalen Raum, als entscheidendes Werkzeug und Zeichen des Künstlers, der sie nutzt um Figuren und Formen zu kreieren – aber eben auch, um Grenzen zu ziehen. Rütimanns Umgang mit dem Konzept der Linie führt uns in letzter Konsequenz vor Augen, wie willkürlich Grenzen doch oftmals sind, wie oft der Zufall über drinnen und draussen entscheidet. Wenn Rütimann 1993 im Zuge der Biennale eine neue Ebene in die Kirche San Staë einzieht und deren Strenge kippt, dann hinterfragt er in Stein gemeinsame Stabilitäten und Architekturen und schlussendlich auch Machtverhältnisse. Wenn er endlose Linien aufspannt, stellt er sich gegen die Zeit und wohl auch gegen die Endlichkeit. Rütimanns Schaffen offenbart grundlegende Sehnsüchte des Menschlichen. Und – finale Textkurve – wir müssen über Kakteen sprechen: Eine Konstante sind Rütimanns Konzerte auf Kakteen, die er mit Tonabnehmer bestückt. So funktionieren die pflanzlichen Auswüchse als wirkliche Instrumente: Der grüne Korpus reift zum Klang- und Resonanzkörper, die stacheligen Auswüchse werden zu spannungsgeladenen Saiten, die, in Schwingung versetzt, akustische Signale produzieren. Der Künstler spielt seine Instrumente mit höchster Konzentration und Hingabe, mit grosser Konsequenz und Ernsthaftigkeit und ergänzt dadurch die ungewohnte, fast komische Szenerie durch weitere performative Konnotationsebenen. Überhaupt offenbart Rütimanns Blick auf die Welt stetig ein gewisses schelmisches Element, so ein spielerisches Den-Spiegel-vorhalten, ohne jemals einen Zeigefinger zu erheben. Wohl auch deshalb könnte man selbst jahrzehntealte Arbeiten des Künstlers recht problemlos in gegenwärtige Kontexte verpflanzen, ohne dass diese an Relevanz verlieren würden. Und da ist sie wieder: Die ewige Linie, vorsichtig geschlossen zur liegenden Acht.

ALLES WIEDER NEU DENKEN!

Zwanzig Fragen an Christoph Rütimann
gestellt von Jeremias Heppeler



■ **1**
WARUM MACHEN SIE KUNST?
Wenn ich das wüsste, würde ich wohl keine Kunst machen.

■ **2**
WAS IST IHRE ERSTE ERINNERUNG AN EIN KÜNSTLERISCHES WERK?
Ja, die Erinnerung ist selbst schon ein künstlerisches Werk unseres Kopfes. So ist das Kunstwerk eigentlich nur eine materialisierte Erinnerung in einem eigenartig doppelten Sinn.

■ **3**
WAS FASZINIERT SIE AN IHRER ARBEIT?
Alles wieder neu zu denken, oder neu zu formulieren. So bin ich wahrscheinlich bei dem gelandet, dass ich immer wieder versuche, handwerklich in der Umsetzung der Idee mit der Ungeschicklichkeit zurechtzukommen.

■ **4**
WOVOR HABEN SIE ANGST?
Tja, eigentlich nur davor, dass der Mensch alles kaputt macht, was die Grundlage des Staunens bedeutet. Das, was also vorhanden ist. Die Angst reduziert sich auf das, was man der Welt antut.

■ **5**
BESCHREIBEN SIE IHR WERK MIT DREI WÖRTERN?
Hinschauen. Nachdenken. Handeln.

■ **6**
WIE VERLIEF IHRE KÜNSTLERLAUFBAHN?
So geradlinig wie eine Bergstrasse vielleicht...mit Abschüssen. Ich liebe wirklich das Geradlinige. Genauso liebe ich den Zufall oder das chaotische Moment. Es ist dieser Mix, der mir gefällt.

■ **7**
PROZESS ODER PRODUKT?
Das kann man nicht wirklich trennen. Also ich trenn's nicht. Und da ich ja in verschiedenen Medien arbeite, spielt diese Doppelläufigkeit verschiedene Rollen. In einem Medium, wo Zeit mitspielt, ist der Prozess etwas ganz anderes als in einem statischen Bild. So kann ich wirklich nur sagen, insgesamt ist das ein Hin und Her zwischen den beiden Möglichkeiten.

■ **8**
WELCHES VERHÄLTNIS HABEN SIE ZUM KUNSTMARKT?
Es gibt ihn halt. Er ist für mich einfach ein Faktum, und wenn man über dieses Faktum sprechen will, muss man über ein konkretes Beispiel sprechen. Ich kann ja auch nicht allgemein sagen 'Was denken Sie vom Geld'. Es ist einfach ein Teil, mit dem ich arbeiten muss und darf, es ist eine «freie Wahl». Und da ich auch ein freier Künstler bin, kommt auch das Wort Freiheit eigenartig in Schwingung. Ich will unabhängig sein, aber vom Markt bin ich sicher nicht unabhängig.

■ **9**
WELCHES VERHÄLTNIS HABEN SIE ZUR KULTURFÖRDERUNG?
Bei der Kulturförderung geht es um das Gleiche. Es gibt genauso viele gute wie schlechte Erfahrungen und das ist in beiden Bereichen etwa das Gleiche.

■ **10**
WAS KÖNNTE MAN VERBESSERN?
Zusammenfassend würde ich sagen: Ich bin froh, wenn durch alle Förderinstrumente und Förderungsprojekte, die ins Leben gerufen werden, nichts verschlimmbessert wird, sondern wirklich der Sache selbst zugute kommt. Der Pool der Fördermittel und die Strukturen werden immer grösser und somit oft auch die Distanz zum Eigentlichen. Daher bleibe ich skeptisch. Es braucht nicht nur breite Förderungen, sondern auch die kritische Spitze.

■ **11**
WAS WAR IHR GRÖSSTER RÜCKSCHLAG?
Das ist ein schönes Wort, der Rückschlag. Er bedingt, dass ich zuerst schlage, und darauf folgt der Rückschlag. Dem Schlag auf die Pauke folgt einerseits ein Ton und andererseits bringt er den Schlägel wieder in die Ausgangsposition. Paradoxerweise ist kein Rückschlag der grösste Rückschlag, er ist ein Schlag ins Leere.



■ **12**
**WÜRDEN SIE DEN GLEICHEN WEG HEUTE
NOCHMAL GEHEN?**

Das ist nicht zu beantworten, da derselbe Weg auch dieselben Rahmenbedingungen voraussetzt. Die Situation, in der ich begonnen habe, ist mit der heutigen kaum vergleichbar. Das Ideal ist ja nicht mehr der Künstler, der auf sich alleine gestellt ist. Heute wird das Künstlersein viel stärker durch die Gesellschaft mitbestimmt. Kurz gesagt, es gibt denselben Weg nicht.

■ **13**
**WELCHES KÜNSTLERISCHE WERK HAT SIE
BESONDERS GEPRÄGT?**

Als Gebilde ist für mich die gesamte Kunstgeschichte irgendwie ein Werk. Das fasziniert! Es tönt ein bisschen überheblich, wenn ich das so hinstelle, als hätte ich den grossen Überblick. Diesen riesigen Verlauf mit den Brüchen, den Kontinuitäten und Lücken mit den gesellschaftlichen und politischen Elementen als ein Gebilde anzuschauen ist überwältigend. Mit diesem ganzen Körper (Gebilde/Verlauf) möchte ich irgendwie etwas zu tun haben.

■ **14**
HABEN SIE VORBILDER?

Das ist ein schwieriges Wort, das Wort Vorbild, weil es natürlich selber viele Bilder wachruft. Ich arbeite ja auch viel mit Sprache, und daher ist gerade das

Wort Vorbild verführerisch um auszuweichen. Eines gilt auf jeden Fall, was ich über Vorbilder sagen kann. Die meisten Vorbilder waren für mich vorübergehend ein Vorbild. Das Schönste ist, dass ich sozusagen alle abgelegt habe. Nicht im negativen Sinn abgelegt, sondern gewissermassen abgearbeitet. Lawrence Weiner (leider gerade verstorben) würde ich gerne als einen jener nennen, an den ich oft denke.

■ **15**
**MIT WELCHER GEFÜHLSLAGE BLICKEN SIE
AUF DIE DIGITALISIERUNG?**

Die Digitalisierung hat sich fast parallel zu meiner Arbeit entwickelt. Erst mit den Wahnsinns-Fantasien, die man hatte, bevor es sie gab. Zum Beispiel meine Waagen-Arbeiten. Da sehe ich eigentlich jede Waage als ein Element, vergleichbar einer App. Die Waage (die analoge Waage) kann was. Sie hat einen Selbstbezug, sie hat eine Innerei, eine eigene Logik, wie ein Programm, und sie spricht mit uns über ihren Screen, der sich mal als Zifferblatt oder als Skala mitteilt. Ich habe viele Arbeiten mit Waagen gebaut, die sich selbstreflektierend als Skulptur, Gebäude oder als selbstredendes Objekt zeigen. So habe ich mit der Digitalisierung, wenn man sie bezogen auf die Umsetzung von Materiellem in Codes, in eine Codesprache nimmt, ein entspanntes Verhältnis. Die Entwicklung der Digitalisierung spiegelt sich zum Beispiel in den von mir genutzten Kameras von 1976 bis heute, um nur ein sehr materielles Beispiel zu nennen.

Die Zusammenführung der Mehrsprachigkeit von verschiedenen Medien in einen digitalen Code hat eine grosse Faszination, birgt aber die Gefahr der Vereinheitlichung.

■ **16**
GIBT ES GRENZEN FÜR DIE KUNST?

Ich bin Fan von Grenzen. Ich habe ja auch ein Projekt «Il contrabbandiere» realisiert, eine Huldigung an den Schmuggler. Der Contrabbandiere ist auf Italienisch der Schmuggler und für den Schmuggler ist ja gerade die Grenze seine Existenz. Da sieht man, wie relativ so eine Grenzsetzung ist. Und das hat mich immer interessiert, Grenzübergänge jeglicher Form finde ich fantastisch und inspirierend.

■ **17**
**WAS RATEN SIE JUNGEN KÜNSTLERINNEN
UND KÜNSTLERN?**

Genau hinschauen, durchatmen und reagieren. Was heisst «Hinschauen». (lacht) Heute gibt es dafür ein ganz neues Bild, denn alle schauen Smartphone. Das meine ich aber nicht mit dem genauen Hinschauen.

■ **18**
**MÖGLICHT WEIT WEG ODER MÖGLICHT
NAH DRAN?**

Ja das ist eine schöne Frage, weil man sie einfach retour lesen kann. Das eine bedingt das andere. Für mich ist das ganz klar ein Zweigespann. Sobald



man zu nah ist, muss man wieder zurück und wenn man zu weit weg ist, muss man wieder hinein. Das ist ein schönes Paar, würde ich sagen: Nah und weit weg.

■ 19

WELCHE ROLLE SPIELT HEIMAT IN IHRER ARBEIT?

(Lacht) Bei dem Wort stehen mir «Die Haare zu Berge und das Wasser zum Hals». Das ist der Titel einer Performance, die ich 2000 im Dreiländereck auf dem Bodensee gemacht habe.

■ 20

KANN KUNST DIE WELT VERÄNDERN?

Die Welt, die damit zu tun hat, also die Welt, die mit Kunst zu tun hat, auf die hat auch die Kunst Einfluss. Die Kunst ist nicht nur Einflussnahme, sie verbirgt sich oft und ihre Wirkung ist oft verzögert.

ZUM ABSCHLUSS: WIE GEHEN SIE MIT DER GEGENWÄRTIGEN KRISE UM?

Ich rege mich vor allem darüber auf, wie sich die Gesellschaft in diesem Coronaspiegel zeigt. Anfangs hat noch die Hoffnung mitgeschwungen, dass kollateral eine gute Entwicklung angestossen wird. Zugespitzt gesagt bleibt mir immerhin die Literatur und die Kunst. Immerhin geht es in unserem Haus um Kunst und Literatur.

→ INFO

Christoph Rütimann wurde 1955 in Zürich geboren und wuchs in Schiers im Bündnerland auf. Von 1976 bis 1980 besuchte er die Luzerner Schule für Gestaltung, die er mit dem Diplom als Zeichenlehrer abschloss. 1981 bis 88 arbeitete er als Zeichenlehrer an der Kantonsschule Willisau.

Ab 1981 präsentierte Rütimann sein vielfältiges künstlerisches Schaffen in regelmässigen Ausstellungen und Performances in der Schweiz – aber auch weit über die Landesgrenzen hinaus. 1993 etwa vertrat er die Schweiz an der Biennale von Venedig. 1989 erhielt Rütimann den Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis für Bildende Kunst, 1995 den Eidgenössischen Preis für Freie Kunst und 2004 den Internationalen Kunstpreis des Landes Vorarlberg sowie drei Jahre später den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern. Bis heute arbeitet Rütimann mit den unterschiedlichsten Medien von Malerei. Atelierstipendien führten ihn nach Jordanien, Italien und England.

WEBSEITE

→ www.christophruetimann.ch